

## Stichwortinformation Beruf

*Torsten Meireis*

Der Begriff des Berufs hat zutiefst protestantische Wurzeln. Denn darin, dass Christen und Christinnen nicht eine religiöse Sonderexistenz führen sollten, sondern sich auch zur alltäglichsten Tätigkeit des Dienstes am Nächsten von Gott berufen wissen dürfen, waren sich alle Reformatoren einig. Im Zuge von Aufklärung und entstehender Erwerbsarbeitsgesellschaft ist freilich ein säkulares Berufsverständnis entstanden, das sich von der religiösen Grundierung abgelöst hat. Allerdings hat sich die Situation wiederum gewandelt: Im gegenwärtigen Umbruch der Arbeitsgesellschaft sind Tendenzen der 'Entberuflichung' zu erkennen, das säkulare Berufsverständnis bröckelt und der Umbruch der →Arbeit stellt viele Menschen nicht nur vor materielle, sondern auch vor Sinnprobleme. Dies gilt besonders angesichts der Tatsache, dass die strukturell Benachteiligten der Umbruchprozesse zunehmend in der Gefahr stehen, individuell als ökonomisch oder sozial Überflüssige stigmatisiert zu werden. Die im theologischen Berufungsbegriff enthaltene Verheißung, dass es für jeden Menschen einen angemessenen Ort im tätigen Leben gibt, kann demgegenüber ein kritisches Korrektiv bieten.

**1. Begriff und Phänomen:** Der Begriff 'Beruf' bezeichnet heute umgangssprachlich wie auch in der soziologischen Fachsprache ein Ensemble von Kenntnissen und Fähigkeiten sowie ausgeübten Tätigkeiten, die in der Regel systematisch erlernt werden und im Kontext gesellschaftlicher Arbeitsteilung als „Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- oder Erwerbschance“<sup>1</sup> dienen. In Abgrenzung vom 'Beruf' ist alltagsprachlich vom 'Job' die Rede. Dieser Terminus dient einerseits zur Kennzeichnung der nur verübergehend übernommenen Tätigkeit, andererseits aber auch zur Benennung der inneren Distanz zu einer Beschäftigung.<sup>2</sup> Als 'Professionen' werden demgegenüber klassisch solche Dienstleistungsberufe verstanden, die eng mit der personalen Identität dessen verflochten sind, der sie ausübt, sich mit gesellschaftlich als besonders relevant angesehenen Problemen beschäftigen und sich auf ein in der Regel wissenschaftlich ausgewiesenes Spezialwissen stützen, das in einer akademischen Ausbildung erworben werden muss, eine hohe Autonomie der Berufsausübung implizieren und aus diesem Grund ein besonderes Ethos ausgebildet haben.<sup>3</sup>

Die Institutionalisierung von Erwerbsarbeitsmustern, 'Berufen', erfüllt verschiedene Funktionen. Sie sorgt für Erwartungssicherheit, indem sie Qualifikations- und Rationalitätsstandards sicherstellt und die Teilhabe an Arbeitsmarkt und Erwerb strukturiert. Zudem transportiert die Berufsvorstellung – trotz weitgehender Säkularisierung – immer noch einen über das Erwerbsinteresse hinausgehenden Verpflichtungscharakter. Gleichzeitig entlastet sie die Akteure von stets neuer Regelung der Ar-

1 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen <sup>4</sup>1956, 80.

2 Das Wort 'job' leitet sich vermutlich vom altenglischen 'gobbe' ('Brocken', 'Stück') her (vgl. Art. 'job', *Online Etymology Dictionary*, <http://www.etymonline.com/>). Die Wendung 'a jobbe of work' im Sinne einer zeitlich begrenzten, „stück- und fallweisen Arbeit, die um des Profites willen getan wird“, findet sich bereits im sechzehnten Jahrhundert. Siehe René König, *Beruf oder Job?* in: ders., *Arbeit und Beruf in der modernen Gesellschaft*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hansjürgen Daheim und Dieter Fröhlich, Opladen 2002, 113-122, hier 116.

3 Der hohe Grad der erforderlichen Vorbildung, aber auch die teils schlagkräftige Organisation in beruflichen Vereinigungen, die sich in einigen Bereichen rechtlich abgesicherte Bearbeitungsmonopole für die in Frage stehenden Tätigkeiten gesichert hat, trägt mit dazu bei, dass Angehörige dieser Professionen ein hohes Prestige und ein überdurchschnittliches Einkommen erzielen. Vgl. für einen sehr knappen Überblick unterschiedlicher Typen moderner Professionssoziologie Isolde Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001, 31-33.

beitsverhältnisse. Allerdings befindet sich die traditionelle Vorstellung der Beruflichkeit, die davon ausgeht, dass Qualifikationsmuster zu Beginn des Erwerbslebens in einer institutionell geordneten Qualifikationsphase erworben werden und dann stetige Beschäftigung im Qualifikationsbereich garantieren, mehr und mehr im Umbruch. Denn erstens nehmen durch die Beschleunigung des technologischen und sozialen Wandels Anforderungen der →Bildung, v.a. der Fort- und Weiterbildung, zu – dies wird in der öffentlichen Debatte unter dem Schlagwort des 'lebenslangen Lernens' erörtert. Zweitens führt die wachsende Anforderung individueller Flexibilisierung dazu, dass im Erwerbsverlauf durchschnittlich vier bis fünf Berufe ausgeübt werden müssen.<sup>4</sup> Die organisatorische Flexibilisierung führt im Verbund mit der politischen Deregulierung der Arbeitsmärkte drittens zur wachsenden →Prekarisierung der Erwerbsverhältnisse, die etwa die Ausbildung einer stabilen Berufsidentität enorm erschwert. Viertens erhöht sich durch die zunehmende Technisierung einerseits der Anteil benötigter hochqualifizierter, flexibler und lebenslang lernbereiter Arbeitskräfte, während andererseits durch die so ermöglichte Rationalisierung der Bedarf an Arbeitskräften insgesamt sinkt, wobei mittlere und einfache Qualifikationen überdurchschnittlich betroffen sind: Das kann, je nach Zuschnitt des Sozialsystems, zu einer hohen Sockelarbeitslosigkeit oder einem hohen Anteil an 'working poor' führen, Menschen, die trotz Arbeit in →Armut leben müssen. Dennoch nimmt fünfens in allen Bereichen die Anforderung 'fremdorganisierter Selbstorganisation' zu, die sich mit dem betrieblichen Zugriff auf die psychischen Ressourcen verbinden kann: An die Stelle eines Berufsethos, das – wie im Fall der Professionen – im Rahmen traditionell gewachsener und gemeinschaftlich weiterentwickelter Berufskonzepte in relativ weitgehender Selbstbestimmung die eigene Tätigkeit steuert, tritt dann die Einforderung von Engagement, Motivation und Zuwendung durch den jeweiligen Betrieb.<sup>5</sup>

**2. Geschichte:** Die Geschichte des Berufsbegriffs hängt eng mit der jüdisch-christlichen Vorstellung der Erwählung und Beauftragung von Menschen durch Gott zusammen. In diesem Sinn können schon im Alten Testament Menschen als von Gott berufen gelten: So wird etwa von Abraham (Gen 12,1), Mose (Ex 3,1-4.16), David (1 Sam 16,12-13) oder den Propheten (vgl. etwa Jes 6,1-13; Jer 1,1-10 u.ö.) berichtet, dass sie von Gott in besonderer Weise herausgerufen wurden, und auch von Israel als ganzem Volk kann dies ausgesagt werden (Jes 43, 1-7, Röm 11,2 u.ö.). Im Neuen Testament findet sich auch das Wortfeld 'Berufung', das mit den griechischen Begriffen *καλεῖν*, *κλήσις* ('kalein', rufen, 'klesis', Berufung) ausgedrückt wird. Von Bedeutung sind hier besonders die synoptischen Jüngerberufungsgeschichten (Mk 1,16-20 par). In der paulinischen Literatur wird die Berufung dann als ein Moment der Heilsvermittlung verstanden (Röm 8,30 u.ö.).

Zur Zeit der Urchristenheit gilt mithin jeder Christ als von Jesus Christus aus seinen Bindungen herausgerufen, die Kirche ist die Gemeinschaft der solcherart Herausgerufenen ('ἐκκλησία'; 'ekklesia' bedeutet wörtlich 'die Herausgerufene'). Durch die Ausbreitung des Christentums und die zunehmende Selbstverständlichkeit einer christlichen Umgebung, die im Brauch der Kindertaufe offensichtlich wird, verändert sich die Bedeutung der Berufungsvorstellung. Weil das Christentum 'nor-

<sup>4</sup> Vgl. Gerd Günther Voß, Beruf und alltägliche Lebensführung. Zwei subjektnehe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft, in: Werner Kudera, G. Günther Voß, Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung, Opladen 2000, 91-108.

<sup>5</sup> Vgl. Rita Meyer, Berufsförmige Organisation von Arbeit und soziale Konflikte moderner Beruflichkeit, WSI Mitteilungen 54/2001, 391-395.

mal' wird, können Christen als solche nicht mehr als 'Herausgerufene' gelten. In der Folge wird eine Berufung nur noch einem besonderen Stand innerhalb des Christentums zugestanden: den Orden, die sich aus dem Mönchtum der Eremiten und Einsiedler entwickelt hatten. Damit verändert sich aber auch der Inhalt der Berufungsvorstellung. Berufung, lateinisch *vocatio*, bezeichnet nun nicht mehr den allgemeinen Zugang zum Heil, sondern beschreibt den besonderen geistlichen Status des Ordenslebens.

Gerade diesen besonderen Status, den Mönche und Nonnen seiner Ansicht reklamieren, kritisiert Martin Luther aber nun aufs Schärfste. Luther sieht – auf dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrung als Augustinermönch – das monastische Leben geradezu als Paradebeispiel jener menschlichen Haltung, die nicht das Vertrauen auf Gottes Gnade, sondern den Versuch der eigenen Rechtfertigung vor Gott ins Zentrum des Glaubens stellt. Wer versucht, sich durch eigene Taten und gute Werke vor Gott zu rechtfertigen, der muss scheitern – so die aus eigenen Erfahrungen und Schriftlektüre gewonnene Einsicht Luthers. Nicht die eigene Kraft, sondern allein das Vertrauen auf Gottes in Jesus Christus offenbare Gnade ist heilsam. Freilich wird das das Tun des Guten, das Vollbringen 'guter Werke', für Luther deswegen keineswegs unwichtig – nur bekommt es eine andere Bedeutung: Gute Werke sind Luther zufolge nämlich nicht als Bedingung, sondern als Folge der gnädigen Rechtfertigung des Sünders durch Gott zu verstehen. Wir suchen das Gute zu tun, weil wir Gott dankbar sind – auch wenn uns das keineswegs immer gelingt, weil wir ja immer auch Sünder sind und in der noch unerlösten Welt handeln. Weil das Tun des Guten für Luther nicht die Bedingung, sondern allein die Folge der gnädigen Rechtfertigung des Sünders durch Gott ist, verschiebt sich bei ihm auch der Bereich dessen, was überhaupt als gutes Werk gelten kann. Nicht das Verdienst eines besonders heiligen Lebens, sondern der in den alltäglichen Vollzügen nötige Dienst am Nächsten, den der Christ aus freier Dankbarkeit für Gottes Gnade ausübt, rückt in den Blick. Zentral ist für Luther dabei der Rückgang auf die urchristliche Idee, dass jeder Christ berufen ist, eine Berufung, oder, wie er sich ausdrückt, einen Beruf hat – und nicht nur die Geistlichen und Ordensleute. Dabei unterscheidet er mit der Tradition eine innere und eine äußere Berufung. Die innere Berufung besteht in der Heilszuwendung durch Christus. Die äußere, der Beruf, lässt sich Luther zufolge in den gesellschaftlichen Zusammenhängen von 'Amt' und 'Stand' erkennen, in denen der Christ oder die Christin sich vorfindet. Was Luther 'Amt' nennt, würden wir heute wohl eher als 'soziale Rollen' bezeichnen: Knecht und Magd, der Herr und die Frau, Eltern und Kinder, 'Obrigkeit' und 'Untertanen' sind im Blick. Luther kann den sozialen Ort, in den man hineingeboren wird, den 'Stand', in dem man sich vorfindet und die 'Ämter', die man als Folge dieses Standes innehat, als Hinweis auf Gottes Auftrag verstehen, weil die gesellschaftliche Struktur für ihn und seine Zeitgenossen als göttlich verordnet und nicht als durch Menschen gestaltbar gilt. Weil Luther die soziale Platzierung eines jeden damit auch unmittelbar als Gottes Werk versteht, warnt er davor, diesen Ort zu verlassen oder eigenmächtig verändern zu wollen. Das schließt für ihn freilich nicht aus, dass Eltern, zu deren 'Amt' die Förderung ihrer Kinder gehört, diesen eine Ausbildung angedeihen lassen, die jenen sozialen Aufstieg ermöglicht. Die Pointe dieser spezifisch reformatorischen Rekonstruktion des urchristlichen Berufsverständnisses ist somit eine doppelte. Einerseits wird die urchristliche Universalität der Berufung zurückgewonnen: Jeder ist berufen, der Christ ist derjenige, der die Berufung wahrgenommen und dem sie kraft göttlichen Geistes eingeleuchtet hat. Andererseits impliziert diese Berufung die freie Tätigkeit im Dienst am Nächsten – eine religiös motivierte, außerall-

tägliche Sonderexistenz ist nicht nötig.

Diese Vorstellung ist es, die dem modernen, säkularen Berufsbegriff zu Grunde liegt. Max Weber hat in seiner berühmten Studie über das protestantische Ethos und den kapitalistischen Geist nachzuzeichnen versucht, welche Konsequenzen diese Vorstellung im Alltagsethos vor allem des calvinistisch geprägten Protestantismus gezeitigt hat. Anders allerdings als die populäre Rezeption dieser These, die dem Protestantismus eine bewusst vertretene Ideologie der Arbeit um der Arbeit willen unterstellen möchte, war sich Max Weber erstens stets im Klaren darüber, dass es sich bei dem von ihm festgestellten Berufsethos um eine nicht intendierte Folge evangelischer Lehre handeln musste. Zweitens war er davon überzeugt, dass sich die von ihm konstatierte Arbeitshaltung in der Moderne von der religiösen Grundierung gelöst hatte.<sup>6</sup>

Mit der neuzeitlichen und aufgeklärten Einsicht in die Gestaltbarkeit struktureller gesellschaftlicher Zusammenhänge und der Entwicklung einer säkularen Gesellschaft treten 'Berufung' und 'Beruf' auseinander. Der Berufsbegriff wird zur Bezeichnung der Tätigkeitsspezialisierung in der Erwerbstätigkeit, der Arbeit. Zudem wird die Vorstellung, dass sich die alltägliche Arbeit der Berufung zum Dienst am Nächsten verdankt, durch die Entwicklung der industriellen, taylorisierten Produktion zunehmend unanschaulich. Wem diene ich durch eine Tätigkeit, die eine Maschine genauso gut und schneller vollzieht? Wem diene ich durch eine Tätigkeit, deren Ziel im Gesamtprozess ich nicht einmal mehr erraten kann? Worin besteht der Dienst am Nächsten in einer Arbeit, die ich nur um der Lebensfristung ausübe und von deren Sinn – so sehr er ökonomisch gegeben sein mag – ich nicht überzeugt bin? Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert kann die Vorstellung, dass die alltägliche Tätigkeit als Beruf im christlichen Sinn zu verstehen sei, sogar eine problematische ideologische Wendung erfahren, wenn sie dazu benutzt wird, die vom Erwerb Abhängigen unter Verweis auf Gottes Willen auf unerträgliche Produktionsbedingungen oder problematische Produktionsziele zu verpflichten.<sup>7</sup> Auch aus diesem Grund ist der 'Beruf' als theologischer Begriff in der protestantischen Sozialethik der letzten dreißig Jahre eher zurückgetreten.

**3. Evangelische Perspektiven:** Gerade unter Bedingungen des Umbruchs der Arbeitsgesellschaft erweist Luthers Vorschlag, die auf den Dienst am Nächsten gerichtete alltägliche Tätigkeit als Aspekt göttlicher Berufung zu verstehen, neue Attraktivität. Er lässt sich nämlich durchaus auch unter Berücksichtigung der modernen gesellschaftswissenschaftlichen Einsicht rekonstruieren, dass

6 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Max Weber: Gesammelte Werke, S. 5505 (vgl. Weber-RS Bd. 1, S. 203-204) – <http://www.digitale-bibliothek.de/band58.htm>: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – *nicht* nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur wie »ein dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte«, sollte nach Baxters Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte. Heute ist ihr Geist – ob endgültig, wer weiß es? – aus diesem Gehäuse entwichen. Der siegreiche Kapitalismus jedenfalls bedarf, seit er auf mechanischer Grundlage ruht, dieser Stütze nicht mehr.“ Unter Kapitalismus versteht Weber die moderne, an rationalem Kalkül und Kapitalrechnung orientierte Art des Wirtschaftens, vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Max Weber: Gesammelte Werke, S. 1680; (vgl. Weber-WuG, S. 89), <http://www.digitale-bibliothek.de/band58.htm>.

7 Vgl. Reinhold Seeberg, Christliche Ethik (Theologische Wissenschaft, hg. von Erich Seeberg), Stuttgart 1936.

wir Menschen die sozialen Strukturen gestalten müssen und sie auch tatsächlich gestalten, ob wir dies wollen oder nicht. Die sich aus der in Jesu Verkündigung zentralen Idee der Nächstenliebe speisende Vorstellung, dass wir im täglichen Leben zum Dienst am Nächsten berufen sind, impliziert dann einerseits die Verheißung, dass so, wie die göttliche Zuwendung in Christus sich an jeden Menschen richtet, auch jedem Menschen ein ihm entsprechender Ort im tätigen Leben zukommt. Die im Kontext moderner →[Arbeitslosigkeit](#) zuweilen kursierende Vorstellung, dass es Menschen gibt, deren Beitrag zum tätigen Leben der Allgemeinheit überflüssig sei, ist von daher aus christlicher Sicht unhaltbar. Andererseits ermöglicht in dieser Perspektive das Ziel menschlichen Tuns, der freie Dienst am Nächsten, auch eine kritische Prüfung von Tätigkeiten und Erwerbspositionen daraufhin, ob sie als diesem Ziel verpflichtet gedacht werden können, inwiefern in ihnen dieses Ziel anschaulich wird und welcher sozialen Voraussetzungen es bedarf, um in diesem Sinne berufstätig zu sein.

Literaturtipps:

B.O. Long, F. Wagner, Art. Berufung, TRE 5, Berlin, New York 1980, 676-713

G. Wingren, Art. Beruf II., Historische und ethische Aspekte, TRE 5, Berlin, New York 1980, 657-671